

Mobbing an der Primarschule Grächen: Eltern kritisieren, die Schule schaue weg

An der Primarschule Grächen soll es wiederholt zu Mobbing unter Schülern kommen. Die betroffenen Familien bezichtigen die Schulleitung der U

Manuela McGarrity
und Orfa Schweizer

Eltern erheben schwere Vorwürfe gegen die Primarschule in Grächen: Es soll anhaltende Mobbing-Probleme unter den Schülerinnen und Schülern geben. Das Problem werde von der Schule weitgehend ignoriert, die Situation verschärfe sich immer mehr.

Das Gespräch mit den betroffenen Elternteilen dauerte rund anderthalb Stunden. Einige persönliche Details und zu detaillierte Schilderungen wurden zum Schutz der Anonymität und Sicherheit der Betroffenen anschliessend zurückgezogen und nicht veröffentlicht.

So berichten die Elternteile, dass mehrere Kinder wiederholt beleidigt, gedemütigt, gestossen, geschlagen sowie Opfer von Cybermobbing geworden sein sollen. Betroffene Familien berichten, sie hätten mehrmals das Gespräch mit Lehrpersonen, der Schulleitung und anderen zuständigen Stellen gesucht, ohne dass sich etwas verändert habe. Sie werfen der Schule vor, die Tragweite der Problematik nicht zu erkennen und die Kinder unzureichend zu schützen.

Im vergangenen Jahr sollen mehrere Schülerinnen und Schüler als Folge davon an andere Schulen oder sogar den

Wohnort gewechselt haben, erzählen Eltern. Die betroffenen Familien wissen nicht mehr, was sie tun sollen. Sie fordern von der Schule, die Geschehnisse transparent zu untersuchen, und verlangen, dass sie Verantwortung übernimmt und konkrete Massnahmen umsetzt, um Mobbing wirksam zu bekämpfen. Es dürfe nicht länger toleriert werden, dass das Wohlergehen und die Entwicklung der Kinder derart gefährdet werde.

Empfehlungen für Schulwechsel nicht leichtfertig

Pascal Zimmermann, Direktor der Schulen St. Niklaus-Grächen, betont, dass das Wohl der Schülerinnen und Schüler an erster Stelle stehe. Hinweise auf Mobbing oder Gewalt nehme die Schule sehr ernst, da solche Erfahrungen für betroffene Kinder und ihre Familien belastend sein können.

Aus Gründen des Persönlichkeits- und Datenschutzes könne er sich nicht zu einzelnen Vorfällen, allfälligen Meldungen oder konkreten Massnahmen äussern. Grundsätzlich komme es an jeder Schule vereinzelt zu Konflikten unter Kindern. Entscheidend sei, jeden Fall sorgfältig zu prüfen. Empfehlungen für einen Schulwechsel erfolgten nicht leichtfertig, sondern – wenn überhaupt –

erst nach eingehender Prüfung aller Umstände und im Dialog mit den Erziehungsberechtigten. Zimmermann sagt: «Unser Ziel ist immer, tragfähige Lösungen innerhalb der Schule zu finden.»

Die Primarschule Grächen verfüge über etablierte pädagogische Grundsätze und verbindliche Verhaltensregeln, die ein respektvolles Miteinander fördern. Prävention und Intervention seien feste Bestandteile des Schulalltags und würden kontinuierlich weiterentwickelt. Dabei arbeite die Schule eng mit Mediation und Schulsozialarbeit zusammen. Bei Bedarf würden externe Fachstellen wie das Schulinspektorat oder das ZET (Zentrum für Entwicklung und Therapie des Kindes und des Jugendlichen) beigezogen.

Den pauschalen Vorwurf, die Schule unternehme nichts gegen Mobbing, weist Zimmermann zurück. Schulleitung und Lehrpersonen setzten sich täglich für ein sicheres und lernförderndes Umfeld ein. «Wir verstehen, dass Eltern besorgt reagieren, wenn ihr Kind negative Erfahrungen macht», so Zimmermann. Gleichzeitig sei Konfliktlösung ein vielschichtiger Prozess, bei dem unterschiedliche Wahrnehmungen und Erwartungen eine Herausforderung darstellen könnten.



Kinder sollen wiederholt gestossen und geschlagen worden sein, berichten betroffene Elternteile.

Es gibt keine kantonale Mobbing-Statistik

Sandro Steiner, Adjunkt der Dienststelle für Unterrichtswesen,

betont die hohe Priorität des Themas ebenfalls. Ein respektvolles Schulklima sei eine zentrale Voraussetzung für erfolgreiches Lernen. Wie viele Mobbing-Fälle es an Walliser Schulen tatsächlich gibt, bleibt unklar, eine kan-

«Mobbing braucht Hilfe von aussen», sagt Psychologin Nelli Rotzer

Nelli Rotzer ist Psychologin. Sie sagt, wenn ein Kind gemobbt werde, stehe die ganze Familie unter Stress. Umso wichtiger sei ein sicherer Raum, u

Interview: Orfa Schweizer
und Manuela McGarrity

Nelli Rotzer, wo liegt die Grenze zwischen «normalem» Streitigkeiten und Mobbing? Wird heutzutage auch vorschnell von Mobbing gesprochen?

Streitigkeiten gehören zum Zusammenleben dazu. Auslöser können Missverständnisse oder unterschiedliche Wünsche oder Bedürfnisse sein. Dabei verfügen in Streitigkeiten beide Parteien über ähnlich viel Macht und es wird situationsbezogen und auf Augenhöhe diskutiert. Meist sind die Situationen einmalig. In der Regel können sie durch Reden, Vermitteln oder Regeln gelöst werden. Im Gegensatz dazu beinhaltet Mobbing ein systematisches, wiederholtes und gezieltes Ausgrenzen, Beleidigen, Demütigen oder Schikanieren einer Person, oft über einen längeren Zeitraum. Es besteht ein Machtgefälle und es steckt eine schädigende Absicht hinter dem Verhalten. Mobbing braucht Hilfe von aussen. Erwachsene müssen einschreiten, um Betroffene zu schützen und das Mobbing zu stoppen.

Was kann Mobbing bei Kindern und Jugendlichen unmittelbar, aber auch langfristig für Folgen haben?

Durch das Mobbing fühlen sich Betroffene hilflos und zurückgewiesen. Dies kann einen hohen Stress bei ihnen auslösen, der sich unterschiedlich zeigt. Manche Betroffene zeigen eher psychische Auswirkungen wie Nervosität, Schlafstörungen, Lustlosigkeit, eine erhöhte Aggressionsbereitschaft oder andere Persönlichkeitsveränderungen. Manche reagieren mit körperlichen Auswirkungen wie Atemnot, Bauchschmerzen, Erschöpfung oder Verspannungen. Auch langfristig können sich bei den Betroffenen Folgen zeigen: Nebst Selbstzweifeln, einem tieferen Selbstvertrauen und einer höheren Wahrscheinlichkeit für psychische Störungen sind Effekte auf den Schulabschluss und auf die Karrierechancen beobachtbar.

Wie kann man langfristigen Folgen entgegenwirken?

Je eher man bei Mobbing interveniert, desto kleiner ist die Wahrscheinlichkeit für langfristige Folgen. Zudem helfen sogenannte Schutzfaktoren wie etwa

eine unterstützende Familie, parallele positive soziale Erfahrungen, beispielsweise in Vereinen, die Fähigkeit, um Hilfe zu bitten, und ein hohes Selbstwertgefühl. Eine psychologische Beratung oder Therapie kann helfen, die Situation einzuordnen und zu verarbeiten. Die Akzeptanz der ausgelösten Gefühle sowie das Hinterfragen von negativen Gedanken zu dem Geschehenen können ungünstige Verhaltensmuster ändern.

Wie können Eltern reagieren, wenn das Kind in der Schule von Mobbing betroffen ist?

Es ist wichtig, zuzuhören und die Erfahrungen der Kinder ernst zu nehmen. Kinder und Jugendliche in Mobbing-Situationen brauchen Unterstützung, um diese zu lösen. Häufig läuft Mobbing versteckt ab und das Umfeld bekommt dies erst spät mit. Wachsame Zuhören ist wichtig, genauso wie das Inkontakt-Treten mit der Schule. Die Erwachsenen müssen die Verantwortung für die Situation übernehmen. So können gemeinsam mit allen Involvierten Lösungen gesucht und umgesetzt werden. Für die kurzfristige Entlastung der betroffenen



Nelli Rotzer: «Es ist wichtig, zuzuhören und die Erfahrungen der Kinder ernst zu nehmen.»

Bild: zvg

ntätigkeit. Diese weist die Vorwürfe zurück.



Symbolbild: Keystone

tonale Statistik existiert nicht. Steiner verweist jedoch auf Studien, die zeigen, dass Mobbing im Schulkontext regelmä-

sig vorkomme und einen konstanten Anteil an Schülerinnen und Schülern betrifft.

Viele Mobbing-Situationen würden direkt auf Schulebene bearbeitet und nicht systematisch an die kantonale Dienststelle gemeldet, so Steiner weiter. Können eine Situation auf Schulebene nicht abschliessend geklärt werden, stehe der Kanton, insbesondere das Schulinspektorat, beratend zur Verfügung und begleite das weitere Vorgehen bei Bedarf.

Für den Kanton gelte: «Jeder Mobbing-Fall ist einer zu viel.» Einen einfachen Hebel, mit dem sich Mobbing vollständig verhindern liesse, gebe es jedoch nicht. Entscheidend ist laut Steiner der konsequente Umgang mit jedem einzelnen Fall.

Um das zu gewährleisten, hat das Departement für Volkswirtschaft und Bildung im Mai 2023 einen kantonalen Aktionsplan verabschiedet. Dieser umfasst die Bereiche Sensibilisierung, Prävention, Intervention, Weiterbildung und Evaluation. Im Zuge dessen wurden den Schulen spezifische Grundlagen zur Verfügung gestellt, darunter ein Interventionsprotokoll bei Mobbing, Präventionsmaterialien sowie Weiterbildungsangebote für schulisches Personal. Die Schulen sind ausserdem verpflichtet, geeignete Präventions- und Interventionsmassnah-

men umzusetzen. Der kantonale Aktionsplan bilde den hierfür verbindlichen Rahmen.

Steiner sagt, ein Schulwechsel sei keine Standardmassnahme. Ein Wechsel werde als letzte Möglichkeit geprüft, wenn alle verhältnismässigen Schritte ausgeschöpft seien und das Kindeswohl dies erfordere.

Ergänzend hält Steiner fest, dass der Entwurf des neuen Rahmengesetzes über die Walliser Schule die Themen Prävention, Sensibilisierung und Bekämpfung von Mobbing ausdrücklich und verbindlich verankert. Das ist neu, denn in der noch geltenden Schulgesetzgebung von 1962 sind diese Aspekte nicht explizit festgeschrieben. Weil sich das Schulwesen aber seither gewandelt hat, braucht es ein neues Gesetz. Oder deren drei – das Gesetz über die Walliser Schule, das Gesetz über den Privatunterricht und das Gesetz über die allgemeinbildende Sekundarstufe II. Diese Gesetze sollen das alte Rahmengesetz ersetzen, die Schule modernisieren.

Die Eintretensdebatte fand in der März-Session des Grossen Rates statt. Dabei reichten die Parlamentarier diverse Änderungsanträge ein. All diese Anträge werden im April in der Kommission beraten. Schliesslich debattieren die Grossräte in der Mai-Session erneut über die drei Schulgesetze.

vom Erlebten berichten zu können.

Kinder und Jugendlichen kann es sinnvoll sein, bewusst sorgenfreie Unternehmungen einzuplanen, in denen sich die Kinder selbstwirksam erleben. Auch zu beachten ist der Einfluss der sozialen Medien. Ein generell sorgsamer Umgang damit ist empfehlenswert, auch im Hinblick auf Cybermobbing, wie etwa durch KI-generierte Bilder.

Gibt es Dinge, die Eltern nicht tun sollten, wenn das Kind von Mobbing betroffen ist?

Die Mobbing-Situation löst bei der ganzen Familie viel Stress aus. Deswegen ist es wichtig, Ruhe zu bewahren. Das direkte Konfrontieren der mobbenden Kinder oder deren Eltern durch Eltern von Betroffenen kann die Situation schnell eskalieren lassen und den Konflikt noch verschärfen. Hier ist die Kontaktaufnahme mit der Schule zu bevorzugen. Kinder,

die gemobbt werden, brauchen einen sicheren Ort, an dem sie das Erlebte besprechen können. Sätze wie «Das ist doch nicht so schlimm» oder «Warte noch ein wenig, das wird sich beruhigen» führen oft dazu, dass das Kind lieber nichts mehr erzählt und sich das Mobbing somit verstärken kann.

Was können Kinder tun, die von Mobbing in der Schule betroffen sind?

Es ist ein wichtiger und mutiger Schritt, sich Hilfe zu holen. Kinder, die von Mobbing betroffen sind, erleben oft Scham, Unsicherheit und Angst – deshalb braucht es viel Stärke, darüber zu sprechen. Gleichzeitig ist es entscheidend, zu verstehen: Niemand darf gemobbt werden. Ein erster zentraler Schritt ist, die Situation nicht allein zu tragen. Kinder sollten ermutigt werden, sich an eine Vertrauensperson zu wenden – das können Eltern, Lehrpersonen, schulische Mediatorinnen oder Mediatoren, Schulsozialarbeitende oder andere Bezugspersonen sein. Allein das Aussprechen kann entlasten und ist oft der Beginn von Veränderung.

Und wie können sich Kinder verhalten, die Mobbing beobachten?

Kindern, die beobachten, dass jemand gemobbt wird, kommt eine wichtige Rolle zu. Sie müssen nicht selbst in die Konfrontation gehen, aber sie können deutlich machen, dass sie das Verhalten nicht in Ordnung finden, und Hilfe holen. Kleine Zeichen von Unterstützung, wie jemanden in der Pause einzubeziehen oder neben dem Betroffenen zu sitzen, können eine grosse Wirkung haben.

Wird Mobbing generell ver harmlost? Falls ja: Welche Folgen kann dies haben?

Teilweise wird Mobbing ver harmlost, die Ausgangslage kann jeweils sehr unterschiedlich sein. Da es sich bei Mobbing um eine Dynamik handelt, werden die Vorfälle mit der Zeit oft intensiver und schlimmer. Je länger Mobbing nicht ernst genommen wird, desto weniger trauen sich Betroffene, von Vorfällen zu berichten. Und je länger Mobbing vor sich gehen kann, desto weniger rechnen die Ausübenden mit Konsequenzen und desto rücksichtsloser werden sie.

«Woche ohne Bildschirme» – ein Projekt will zum Überdenken digitaler Gewohnheiten anregen

Der Kanton Wallis will Schulen ermutigen, eine «Woche ohne Bildschirme» zu organisieren, und stellt dafür ein Werkzeug zur Verfügung. Einige Schulen versuchten es bereits mit dem Projekt.



Bildschirme sind omnipräsent – auch bei Kindern und Jugendlichen.

Symbolbild: Keystone

Orfa Schweizer

Bildschirme sind in der Gesellschaft allgegenwärtig. Das Scrollen durch soziale Medien bei Langeweile, Filme schauen auf dem Laptop, abendliches Online-Shopping auf dem Tablet vor dem Fernseher. Aber wir nutzen Bildschirme nicht nur zum Vergnügen: Im Büro und auch in der Schule sind Bildschirme als Arbeitsgeräte omnipräsent.

Hier setzt das Projekt «Woche ohne Bildschirme» an: Mithilfe eines durchgeplanten Gesamtpaketes wollen die Gesundheitsförderung Wallis und das Amt für digitale Bildung Schulen dazu anregen, eine Woche ohne Bildschirme zu organisieren. Ein eigens dafür erarbeitetes Instrument soll die Planung und Umsetzung dieser Projektwoche erleichtern.

Wenn Bildschirme zum Risiko werden

«Woche ohne Bildschirme» sei eine bewusst prägnante Bezeichnung, schreiben die Verantwortlichen in einer Medienmitteilung. Aber es gehe darum, eine klare Botschaft zu vermitteln: Bildschirme seien im Bereich des Lernens, der Kommunikation und des Zugangs zu Informationen unverzichtbar geworden. Dabei sei die Art und Weise, wie Bildschirme genutzt werden, entscheidend. Denn einerseits können sie wertvolle Werkzeuge sein. Werden sie aber hauptsächlich als Quelle für Unterhaltung, Freizeitgestaltung oder soziale Kontakte genutzt, können Schwierigkeiten entstehen.

So sind gemäss Bundesamt für Gesundheit BAG beispielsweise Schwierigkeiten, offline zu gehen, sowie die Vernachlässigung von Schlaf, Schulaufgaben und Familienleben typische

Symptome für eine problematische Mediennutzung. Zudem bieten bestimmte Medieninhalte ein hohes Suchtpotenzial. Gemäss BAG sind dies etwa Multiplayer-Online-Rollenspiele, soziale Netzwerke, Geldspielangebote und Websites mit pornografischen Inhalten. Dies aufgrund der rasch verfügbaren, konstanten Reize dieser Medieninhalte sowie der in Aussicht gestellten Belohnungen. Junge Menschen mit einer problematischen Internetnutzung weisen gemäss BAG zudem auch ein erhöhtes Risiko für psychische und physische Probleme aufgrund des digitalen Medienkonsums auf.

Nicht zuletzt aufgrund dieser Risiken soll das Projekt «Woche ohne Bildschirme» unter anderem Schülerinnen und Schüler dazu anregen, ihre digitalen Gewohnheiten zu überdenken und sich auch der Risiken einer unverantwortlichen Nutzung bewusst zu werden. Einige Schulen im Wallis haben das Projekt bereits durchgeführt. So etwa in Monthey, Ayent und in den Écoles des Villages. Mit dem nun veröffentlichten Instrument zur Organisation dieser Woche soll ein gemeinsamer, flexibel anpassbarer Rahmen zur Verfügung gestellt werden, damit jede Schule ein solches Projekt durchführen könne, so die Mitteilung.

Die Gesundheitsförderung Wallis und das Amt für digitale Bildung haben Materialien erarbeitet und bereitgestellt, die auf die verschiedenen Schulstufen abgestimmt sind. Vom Kindergarten bis zur Sekundarstufe II. Enthalten sind dabei Empfehlungen und konkrete Werkzeuge für Kinder und Jugendliche zwischen null und 18 Jahren, für deren Eltern und für Fachpersonen. Die Ressourcen werden auf der Website des kantonalen Aktionsprogramms «Me-

dienkompetenz» kostenlos zur Verfügung gestellt.

Ein Projektaufbau in drei Phasen

Die Unterlagen, die die Schulen bei der Organisation einer «Woche ohne Bildschirme» unterstützen sollen, sind in drei Phasen gegliedert, wie die Verantwortlichen mitteilen. Die erste Phase behandelt die Vorbereitung auf das Projekt. Dies mit konkreten Beispielen für Informations- und Anmeldeunterlagen sowie mit Empfehlungen für Schülerinnen und Schüler, Eltern und Lehrpersonen. Zudem ist ein Instrument für die Selbsteinschätzung der gewohnten Bildschirmnutzung vorhanden.

Die zweite Phase behandelt die Zeit rund um die «Woche ohne Bildschirme». In dieser Zeit führen die Schüler die Selbsteinschätzung ihrer Bildschirmnutzung fort und nehmen an Aktivitäten teil, die Alternativen zu Bildschirmen fördern.

In der dritten Phase werten die Teilnehmerinnen und Organisatoren des Projekts ihre Erfahrungen aus. Und diese gemachten Erfahrungen sollen Schülerinnen und Schüler sowie deren Familien dazu einladen, neue Nutzungsgewohnheiten zu etablieren. Ausserdem zeichnet ein kantonaler Wettbewerb jeweils eine Schule und eine Familie für ihr Engagement während der Projektwoche aus, so die Mitteilung.

Der Kanton Wallis wolle mit dem Instrument die Schulen, die noch keine «Woche ohne Bildschirme» durchgeführt haben, ermutigen, dieses Projekt zu starten. Gleichzeitig sollen bereits engagierte Schulen unterstützt werden. Etwa, indem ihnen durch die Unterlagen zusätzliche Ressourcen zur Verfügung gestellt werden, um die Arbeit zu erleichtern und inhaltlich zu bereichern.

Zur Person

Nelli Rotzer ist M. Sc. Psychologin. Sie ist am Zentrum für Entwicklung und Therapie des Kindes und Jugendlicher ZET tätig.